



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergmann, Karl: Krieg und Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Krieg und Sprache

Von Professor Dr. Karl Bergmann



Man wiederholt haben Zeitungen und Zeitschriften über die Einwirkung des Krieges auf die Sprache berichtet. Geschichtswissenschaft und Sprachforschung werden sich später mit diesen Einwirkungen zu beschäftigen haben. Eine zukünftige Darstellung des Weltkrieges wird nicht achtlos an dem Kampfe gegen die Fremdwörter vorübergehen können, der so mächtig und verheißungsvoll einsetzte, um bald wieder aus Unverstand und Gleichgültigkeit nicht allein der breiten Massen, sondern auch vieler Berufenen abzuflauen. Auch auf die neu entstandene Soldatensprache wird sie hinweisen müssen als ein Zeugnis kostbaren, oft grimmen Humors und sprachschöpferischer Kraft unserer Feldgrauen. Der Sprachwissenschaft wird eine eingehende Würdigung dieser neuesten Soldatensprache vorbehalten bleiben, wie sie auch zeigen muß, wie rasch die Sprache sich den Bedürfnissen der Gegenwart anpaßte. Für ganz neuartige und ungewohnte Erscheinungen und Verhältnisse, die der Krieg mit sich brachte, mußten neue Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen werden. So entstand der Ehrenname der „Feldgrauen“ und das Wort „Burgfriede“ zeigt die Möglichkeit, halb verschollene Worte aus ihrer Vergessenheit zu neuem kräftigen Leben zu erwecken. Auf eine Seite der Beziehungen zwischen Krieg und Sprache ist jedoch meines Wissens noch nicht hingewiesen worden, und die nachfolgenden Zeilen wollen dies nachholen.

Für jeden, der ein offenes Auge für sprachliche Erscheinungen hat, gewährt eben die Lektüre unserer Zeitungen und Zeitschriften einen eigenartigen Reiz. Mag es sich um Reden von Staatsmännern und Volksvertretern oder um wissenschaftliche Erörterungen der Gelehrten über wirtschaftliche und politische Fragen handeln, überall sehen wir, wie Gedanke und Wort unter dem Banne der kriegerischen Ereignisse stehen. In der Reichstagsverhandlung vom 6. April dieses Jahres meinte der Abgeordnete Dr. David, die Ausführungen Ledebours wären eine rücksichtslose „Torpedierung“ jeder gesunden Logik. Der Redner löste, wie im Sitzungsbericht steht, große Heiterkeit für seine doch gewiß völlig ernstgemeinte Bemerkung aus, ein Beweis wie ungewöhnlich die Übertragungen solcher militärischen Wendungen im Anfang ihres Gebrauches wirken. Wenige Wochen zuvor verwendete der Abgeordnete Liebknecht in ganz eigenartiger Weise den durch den Krieg neu geschaffenen Grad eines Feldwebelleutnants. Es war bei der Besprechung der Anträge der Kommission zur Erleichterung des Aufstieges unbemittelter Volksschüler; Liebknecht nannte diese Anträge breite

Bettelsuppen und meinte, man gebe Almosen statt des Rechts, man wolle „Feldwebelleutnants des Kapitals“, Renegaten ihrer Klasse großzüchten.

Zwei Wörter scheinen sich schon heute besonderer Beliebtheit im bildlichen Gebrauch zu erfreuen: Trommelfeuer und Schützengraben. Das von unseren Feldgrauen geprägte Wort „Trommelfeuer“ ist ja in seiner eigentlichen Bedeutung bekanntlich schon längst in die amtliche Sprache unserer obersten Seeresleitung aufgenommen. Wie außerordentlich glücklich dieser Ausdruck auch bildlich verwendet werden kann, mögen folgende Beispiele zeigen. In einer Auslassung des österreichischen Kriegspressequartiers war vor längerer Zeit von dem „Trommelfeuer der Verleumdungen“ italienischer Zeitungen gegen die österreichischen Offiziere zu lesen; irgendwo anders war bei der Erörterung des U-Bootkrieges davon die Rede, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein „Trommelfeuer von Noten“ nach Berlin zu richten für zweckmäßig und erfolgversprechend halten! Das „Trommelfeuer der behördlichen Verordnungen“ in unserer Ernährungsfrage ist uns allen hinreichend bekannt! Könnte treffender das unaufhörliche Niederprasseln der Verleumdungen, Noten und Verordnungen auf ihre armen Opfer geschildert werden? Ebenso glücklich ist der bildliche Gebrauch des Wortes Schützengraben. Es müßte schwächlich und farblos klingen, wollten wir von der Bauersfrau berichten, wie sie mutig mit ihren Kindern und wenigen weiblichen Arbeitskräften die Scholle bestellt, oder wie die Arbeiterfrau unter schwierigsten Verhältnissen sich und ihre Kinder durchbringt; wenn aber Staatssekretär Delbrück in einer Reichstagsitzung von diesen Frauen spricht, die auf solche Weise im Dienste des Vaterlandes tätig sind und so die „Schützengraben des wirtschaftlichen Kampfes“ füllen, so hat er damit einen der waffenstarrten Zeit angepaßten Ausdruck für den stillen Heldenmut all dieser Frauen geprägt. Und eine vielleicht noch glücklichere Verwendung findet unser Wort in einem Aufsatz der „Grenzboten“ (Nr. 2, 1916), in dem Professor Dr. J. Wendland über die Stellung der Schweiz zum Weltkriege spricht und sich dabei gegen die Absicht einzelner Staaten und Kulturkreise wendet, nach dem Kriege sich gegeneinander abzuschließen, an ihren Grenzen bleibende Schützengraben aufzuwerfen und auch geistig lieber Schützengraben aufzuwerfen als Brücken zu bauen. In reizvoller Vereinigung finden wir hier nebeneinander das alte Bild der einigenden Brücken und das neue der trennenden Schützengraben.

Von welcher ausschlaggebender Wichtigkeit unsere Ernährungsfrage in diesem Kriege ist, das erfahren wir ja eben alle am eigenen Leibe. Es ist eine Lebensfrage für Deutschland, daß die „wirtschaftliche Rüstung“ nicht hinter der militärischen zurücksteht; in den letzten Monaten ertönte daher laut der Ruf nach einem „wirtschaftlichen Generalstab“, und der Ruf ist ja jetzt erhört worden. Die schwere Aufgabe dieses Generalstabes wird es sein, die Ernährungsfrage mit dem gleichen Gelingen zu lösen, wie die finanzielle gelöst wurde dank der Tätigkeit des „Generalgeldmarschalls“ Dr. Havenstein, dem bei der Stärkung des Goldbestandes der Reichsbank in der deutschen Schuljugend ein begeisterter Helfer entstand. Die „Mobilmachung“ unserer Schüler und Schülerinnen für

den Goldfeldzug wird für immer ein leuchtendes Blatt in der Geschichte der deutschen Schule, der höheren wie der niederen, bilden. Sie ist ein würdiges Seitenstück zu der „seelischen Mobilmachung“, wie ein Berliner Theologe das sittliche Erwachen des deutschen Volkes beim Kriegsausbruch treffend kennzeichnete. Zu dieser Mobilmachung der Seelen gehört es aber auch, daß keine Kammerbriefe ins Feld geschickt werden, die nach dem Ausspruch eines Redners in einer kürzlich abgehaltenen Volksversammlung wie „Handgranaten“ wirken müssen.

Wenn nun schon bei uns Daheimgebliebenen das ganze Denken sich in kriegerischen Bildern äußert, um wieviel mehr bei unseren Feldgrauen selbst! All ihr Tun und Lassen, ihre ganze Umgebung setzen sie unwillkürlich mit dem Militärischen in Verbindung, mag die Handlung oder der Gegenstand noch so unmilitärisch sein. Gefüllte Flaschen werden als „Blindgänger“, geleerte als „Ausbläser“ bezeichnet. Das Zeitwort „sappen“ drückt vielfach jede Bewegung aus: man sappt sich in die Ruhestellung, auf Urlaub. Der Soldat „nimmt Deckung, volle Deckung“, er „nimmt Stellung“: in allen drei Fällen geht er schlafen. Ein struppiger Bart ist ein „Drahtverhau“; stellt sich einer ungeschickt an, dann muß er sich „einen anderen Kopf fassen“, wie er Essen und alles mögliche faßt.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß ein Teil dieser bildlichen Wendungen sich auch in die Zeit des Friedens hinüber retten wird. Kein Gebiet menschlicher Betätigung kann ja unberührt aus diesem Riesenkampf hervorgehen. Auch in unserer Muttersprache wird der heutige Krieg sich für ewige Zeiten widerspiegeln, und die Zahl der kriegerischen Wendungen, an denen unsere Bildersprache schon an und für sich so reich ist, wird sich stattlich vermehren. Welche Ansätze dazu schon heute vorhanden sind, wollte dieser Aufsatz zeigen. Diese Ansätze weiterhin zu verfolgen, sie aufzuzeichnen, besonders soweit die Äußerungen unserer Staatsmänner, Politiker, Schriftsteller und Gelehrten in Betracht kommen, ist eine Aufgabe, die jetzt noch unter dem frischen Eindruck alles Geschehens zu lösen wäre. Der Verfasser glaubt daher keine Fehlbitte zu tun, wenn er alle Leser, die Lust und Liebe zu solchen sprachlichen Fragen haben, bittet, ihm ihre Beobachtungen mitzuteilen. Zunächst handelt es sich um die Mitteilung bildlicher Verwendung von Ausdrücken in der Art, wie sie dieser Aufsatz zeigt, dabei ist möglichst genaue Angabe der Fundstelle (Zeitung, Buch, Zeit) sowie der Persönlichkeit, welche die Wendung gebraucht hat, erwünscht. Natürlich wird es auch dankbar begrüßt, wenn der Verfasser in seiner Sammlung der neuesten Soldatensprache unterstützt wird, von deren Vielseitigkeit und Anschaulichkeit er in seinem Schriftchen „Wie der Feldgrau spricht“ (Verlag von A. Löpelmann, Gießen), das auch einen ausführlichen Fragebogen zum weitem Sammeln enthält, eine eingehende Probe gegeben hat. Ebenso sind auch Angaben über Neuprägungen von Wörtern, wie sie durch den Krieg hervorgerufen wurden, sehr willkommen. Freundliche Zusendungen werden nach des Verfassers Wohnung (Darmstadt, Mathildenstraße 26) erbeten.